

Elisabeth Domansky/Harald Welzer (Hg.)

# Eine offene Geschichte



Zur kommunikativen Tradierung  
der nationalsozialistischen Vergangenheit

aktive  
distanz

**Studien zum Nationalsozialismus  
in der edition diskord**

Herausgegeben von  
Karoline Tschuggnall und Harald Welzer

In der Reihe »Studien zum Nationalsozialismus« erscheinen Bücher, die sich aus erinnerungs- und biographietheoretischer Perspektive mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgewirkungen beschäftigen. Die »Studien zum Nationalsozialismus« gehen davon aus, daß die Fragen, die an diesen Gegenstand herangetragen werden, theoretischer und methodischer Strategien der Beantwortung bedürfen, die einerseits um die Einhaltung von Fachgrenzen nicht besorgt sind und andererseits reflexive Zugänge zum Nationalsozialismus und seinen Folgen erlauben.

Band 4

Elisabeth Domansky / Harald Welzer (Hg.)

**Eine offene Geschichte**

Zur kommunikativen Tradierung  
der nationalsozialistischen Vergangenheit

edition diskord

# INHALT

<i>Elisabeth Domansky und Harald Welzer</i> Die alltägliche Tradierung von Geschichte .....	7
<i>Heinz Bude</i> Der einzelne und seine Generation. Kriegskindheit und Jugendrevolte bei der 68er Generation .....	26
<i>Dorothee Wierling</i> Nationalsozialismus und Krieg in den Lebens-Geschichten der ersten Nachkriegsgeneration der DDR .....	35
<i>Sabine Moller und Karoline Tschuggnall</i> Familienerinnerungen. Kriegserlebnisse in den Geschichten dreier Generationen .....	57
<i>Alexander v. Plato</i> Opfer-Konkurrenten. Die Verfolgten des NS-Regimes und der sowjetischen Besatzungsmacht im Kalten Krieg und in der Entspannungszeit .....	74
<i>Michael Kohlstruck</i> Der Bildungswert von Geschichtsmedien und Deutungskonflikten .....	93
<i>Judith Keilbach</i> Fernseh-Geschichte. Holocaust und Nationalsozialismus im amerikanischen und im bundesdeutschen Fernsehen .....	118
<i>Inge Marbolek</i> Vertraute Töne und Unerhörtes. Radio und Gedächtnis im Nachkriegsdeutschland .....	145
<i>Klaus Naumann</i> Die Presse als Gedächtnisort des Krieges. Narrative Zeugnisse von Schockerfahrungen .....	173
Die Autorinnen und Autoren .....	191



1A 402593

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Eine offene Geschichte** : zur kommunikativen Tradierung der  
nationalsozialistischen Vergangenheit / Elisabeth Domansky/Harald  
Welzer (Hg.). – Tübingen : Ed. diskord, 1999  
(Studien zum Nationalsozialismus in der edition diskord ; Bd. 4)  
ISBN 3-89295-672-3

© 1999 edition diskord, Tübingen  
Satz: Ute Maetz, Essen  
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt  
ISBN 3-89295-672-3

K

Vertraute Töne und Unerhörtes.  
Radio und Gedächtnis im Nachkriegsdeutschland

»Heiße« Musik! Erst unkommentierte Funkstille, dann undeutschen Jazz ohne Worte, was ist geschehen?«<sup>1</sup> Diesen Satz notierte Erich Kästner am 30. April 1945 in seinem Tagebuch.

Im Übergang von der NS-Zeit in die Nachkriegszeit, oder in die Demokratie, verstummte das Radio. Den Neubeginn untermalte der im Nationalsozialismus verbannte Swing.

Radioerinnerungen wie diese sind selten, und wenn, dann sind sie, wie in der Notiz von Erich Kästner, in der Regel verknüpft mit außergewöhnlichen Geschehnissen.<sup>2</sup> Das Hören einer Sendung, gar einer sich regelmäßig wiederholenden, etwa des »Königswusterhäuser Landboten« oder auch des Wunschkonzertes im NS-Rundfunk, wird in den seltensten Fällen erinnert, es sei denn, es geschah unter ungewöhnlichen Umständen, und/oder es waren ganz persönliche Erfahrungen damit verbunden. Das Wunschkonzert schuf dieses besondere Erlebnis, und zwar dann, wenn in der Sendung dem Soldaten an der Front die Nachricht von der Geburt des Sohnes übermittelt wurde. Eingegraben in das Gedächtnis haben sich auch das heimliche Feindsenderhören, immer verbunden mit der Angst vor Denunziation durch die Nachbarn oder sogar von Familienangehörigen. Bei den Erzählungen über den Empfang der Sendungen des deutschen Dienstes der BBC, die stets mit einem Trommelsignal eingeleitet wurden, nämlich dem internationalen Morsezeichen für den Buchstaben »V« wie »victory«, das gleichzeitig den Anfang von der Achten Sinfonie von Beethoven aufgriff, taucht immer wieder das Bild des unter der Decke hörenden Mannes auf: »Englisch inhalieren« nannte es der Volksmund.<sup>3</sup> Im kollektiven Gedächtnis der Nachkriegszeit wurden

---

<sup>1</sup> Erich Kästner, *Notabene 45. Ein Tagebuch*, München 1993, S. 98.

<sup>2</sup> Vgl. insgesamt hierzu Inge Marbolek und Adelheid von Saldern (Hg.), *Zuhören und Gehörtwerden*, Bd. 1: *Radio im Nationalsozialismus zwischen Lenkung und Ablenkung*, Bd. 2: *Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Zwischen Lenkung und Ablenkung*, Tübingen 1998; beide Bände unter Mitarbeit von Daniela Münkel, Monika Pater und Uta C. Schmidt. Allen Beteiligten danke ich für gemeinsame Diskussionen und Anregungen.

<sup>3</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Uta C. Schmidt.

solche Erinnerungen an ein massenhaftes Übertreten der NS-Verbote umgedeutet in massenhafte Verweigerung oder gar Opposition.

Offenbar werden Medien als Konstrukteure und Transporteure von vergangenem und gegenwärtigem Geschehen kaum wahrgenommen, und das, obwohl Medien Raum und Zeit einschränken und zugleich den Alltag neu organisieren. Die Unterscheidungen zwischen dem medial Erlebten und dem Ereignis werden verwischt, wenn nicht gar aufgelöst: Medien schaffen eine virtuelle Realität. Daher wird offenbar in der Regel nicht das mediale Produkt, sondern scheinbar das Geschehen selber erinnert und allenfalls mit einem Medium verknüpft. Erinnerungen an mediale Produkte selber müssen dagegen erst mühsam aufgedeckt werden. Oftmals scheinen sie – so das Ergebnis der Versuche, Medienbiographien zu rekonstruieren – überhaupt nicht vorhanden zu sein.<sup>4</sup> Das Radio wird als Medium gleichsam transparent: In der Aneignung verschwindet das Medium – der Zugriff referiert auf das Berichtete, das für das Geschehen selber steht.

Was bedeutet dieser Befund für das Archiv des kulturellen Gedächtnisses und für die kommunikative Tradierung von Vergangenheit zwischen Generationen und sozialen Gruppen? Wenn, wie Pierre Nora schreibt, die Archive des Gedächtnisses in der Neuzeit eine immense Ausweitung erfahren und sich in Erinnerungsorten materialisieren, so sind die Medien Teil dieses riesigen imaginären Museums des Gedächtnisses.<sup>5</sup> Medien sind aktiv an der Produktion des Reservoirs symbolischer Praktiken und Bilder beteiligt, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Funktion des kollektiven Gedächtnisses eben nicht nur darin besteht, Kontinuitäten herzustellen, sondern auch »zu vergessen«.<sup>6</sup> Die Medien, die eine der vertikalen Schnittstellen von Herrschaft und Gesellschaft markieren und die daher in besonderer Weise in Herrschaftsstrategien eingebunden werden, befördern die Produktion von sozialen Amnesien. Das kann in unterschiedlicher Weise geschehen: Etwa, wenn bei der Konstruktion der NS-Volksgemeinschaft im

<sup>4</sup> Siehe dazu Hans-Dieter Kübler, »Medienbiographien – ein neuer Ansatz der Rezeptionsforschung?«, in: Manfred Bobrowsky, Wolfgang Duchkowitsch und Hannes Haas (Hg.), *Medien- und Kommunikationsgeschichte*, Wien 1987, S. 53-65.

<sup>5</sup> Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990.

<sup>6</sup> Peter Burke, »Geschichte als soziales Gedächtnis«, in: Kai-Uwe Hemken, *Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst*, Leipzig 1996, S. 92-112. Burke verwendet für »kollektives Gedächtnis« den Begriff »soziales Gedächtnis« und fordert eine Sozialgeschichte des Erinnerns ein. Burke nimmt stärker als Halbwachs, Assmann und Nora es tun, die Frage der Machtstrukturen, die das soziale Gedächtnis prägen, in den Blick.

und durch das Radio diejenigen, die qua NS-Definition nicht zu ihr gehörten, einfach ausgeblendet wurden. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist u.a. die Präsentation der »Volksgemeinschaft« während der Olympischen Spiele 1936, wo auf Anordnung von Goebbels die Medien das nationalsozialistische Deutschland von der heiteren und friedensliebenden Seite darstellten, während gleichzeitig kurz vorher das Konzentrationslager Sachsenhausen vor den Toren Berlins fertiggestellt worden war. Die dorthin deportierten Sinti und Roma wurden in der Berichterstattung ausgeblendet und störten damit die Wahrnehmung der »heiteren Volksgemeinschaft« nicht.<sup>7</sup>

Medienproduktionen, gerade im Bereich der Unterhaltung, aber auch andere, können Kontinuitäten konstruieren, die in der Wahrnehmung der Zeitgenossen und Zeitgenossinnen gerade in Umbruchzeiten das Neue abfedern. Durch die selektive Betonung von Kontinuitätssträngen, wie das Anknüpfen an die scheinbar vom Nationalsozialismus nicht tangierten Ideale der Klassik, können sie helfen, die Konsumenten und Konsumentinnen für die neuen politischen Verhältnisse zu gewinnen. Zugleich aber kann das Medium selber symbolisch für das Andere oder das Neue stehen, so zum Beispiel Radio London im »Dritten Reich« oder der Soldatensender American Forces Network (AFN) als Symbol der westlichen Demokratisierung in den fünfziger Jahren. Damit spielen die Medien gerade in Umbruchzeiten, in denen es besonders darum geht, über die Legitimierung durch Vergangenheit neue, veränderte Herrschaftsstrukturen durchzusetzen, eine große Rolle. In der gesellschaftlichen Arena, in der die Durchsetzung hegemonialer Deutungsmuster ausgehandelt wird, sind die Einflußmöglichkeiten und Chancen ungleich verteilt. Aber weil es sich um Kommunikationsprozesse handelt, gelingt es nie, diese Prozesse im Sinne von Herrschaft völlig zu manipulieren und oppositionelle oder subversive Erinnerungsformen und -inhalte der Zeitgenossen und Zeitgenossinnen ganz zu zerstören.<sup>8</sup>

Nun hinterlassen die Medien selber, wie bereits gesagt, offenbar allenfalls flüchtige Spuren in der Erinnerung, wobei zu vermuten ist, daß das auch je nach Medium und Zeit zu differenzieren ist. Das Radio, das sich, nachdem es den Kinderschuhen entwachsen ist, als »Nebenbei-Medium« im Alltag implantiert hat – und das geschah

<sup>7</sup> Vgl. hierzu jetzt Inge Marbolek, »Aus dem Volke für das Volk. Inszenierung des Mediums – Inszenierung des NS-Regimes«, in: Inge Marbolek und Adelheid von Salderm (Hg.), *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960)*, Berlin 1999, S. 123-138.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu Überlegungen, wie sie von Vertretern der Cultural Studies entwickelt wurden, v.a. Stuart Hall (Hg.), *Culture, Media, Language*, London 1980.

bereits in der Zeit des »Dritten Reichs« – hat sich mit seinen Produktionen vielleicht weniger in der Erinnerung eingebrannt als der Film. Das Sehen eines Filmes in einem verdunkelten Raum, in den man sich begibt und mit Spannung wartet, geschieht in einer Situation, die aus dem Alltäglichen herausragt und in der man konzentriert und »zerstreut« zugleich ist.<sup>9</sup> Radiohören, sogar im Krieg, erfolgt in der Regel nebenbei, begleitet von anderen häuslichen Aktivitäten. Jedoch trennen Film und Radio nicht unbedingt die Sinne voneinander: Auch beim Hören entstehen assoziative Bilderfolgen im Kopf der Hörer und Hörerinnen, und schon der Stummfilm war von Musik begleitet. Das alles können hier nur Andeutungen sein, die darauf hinweisen, daß eine Geschichte der Ökonomie der Sinne auch wichtige Hinweise zur Konstruktion des kollektiven Gedächtnis liefern könnte. Was bedeutet es für das kollektive Gedächtnis, wenn in der auditiven und/oder visuellen Rezeption Raum und Zeit so verknüpft werden, daß eine neue, eine virtuelle Realität entsteht, während es beim Lesen immer um mittelbare Perzeption von Realität geht? Ist hier der Grund dafür zu suchen, daß die Archivierung der Medien im kulturellen Gedächtnis immens schwierig ist, sobald die Felder der Artefakte (Gerät, Organisation, Institution, etc.) verlassen werden? Offenbar hinterlassen die Geräte selber Spuren in der Erinnerung: Der Kauf eines bestimmten Geräts, die Plazierung in der Wohnung, die Faszination der Glätte des Gehäuses beim Berühren und das magische Auge des Radios mit geheimnisvollen Namen wie Beromünster evozieren Phantasien, die sich im Gedächtnis einbrennen und die in den Familien kommuniziert werden. Eine Geschichte des kulturellen Gedächtnisses, die auch die Medien angemessen miteinbezieht, müßte die Transparenz, hinter der das Medium zu verschwinden droht, ebenso berücksichtigen wie Erinnerungen an haptische oder visuelle Erfahrungen mit dem Artefakt.

Aber auch innerhalb einer kommunikativen Tradierung der Vergangenheit zwischen sozialen Gruppen spielen die Medien, wie sich nicht zuletzt an der »Goldhagen-Debatte«, an dem Streit um die Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht« oder an Diskussionen über Filme wie zuletzt »Schindlers Liste« gezeigt hat, eine zentrale Rolle. Durch die Medien wurden hier individuelle Erinnerungen, die entweder tabuisiert oder überlagert waren, wachgerufen. Es wurde ein öffentlicher Raum geschaffen, in dem Zeitgenossen und Zeitgenossinnen zu Wort kommen konnten, und diese bedienten sich dabei des Reservoirs an Bildern und symbolischen Praktiken, die im kollektiven Gedächtnis vorhanden waren. Aber in diesem Prozeß veränderte sich das imaginäre Museum und damit die Geschichte: Der

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Siegfried Kracauer, »Kult der Zerstreung«, in: ders., *Das Ornament der Masse. Essays*, Frankfurt am Main 1977, S. 311-325.

Mythos der »sauberen Wehrmacht« ist zerstört, und das Wissen über mögliche Handlungsspielräume, die von einigen wenigen genutzt wurden, ist »veröffentlicht«. Man kann also sagen, daß ebenso, wie die Medien Transmissionsriemen zwischen Herrschaft und Gesellschaft sind, sie auch individuelle Erinnerung und kollektives Gedächtnis vermischen und konturieren.

Ebenso wie die Bilder und Vorstellungen im kulturellen Gedächtnis<sup>10</sup> über lange Zeiträume an der Oberfläche einer Gesellschaft mitwandern können, also nicht den Ereignissen der Geschichte verhaftet sind, folgen auch die Medien einem eigenen Zeitrhythmus. Eine Geschichtsschreibung, die die Medien fokussiert, produziert andere als die üblichen Zäsuren. Das Radio hielt in Form des Volksempfängers Einzug in die Haushalte, von einem Mittelstandsmedium der Zwanziger Jahre wurde es erst im »Dritten Reich« zum Massenmedium. Nach 1945 verschwanden die Volksempfänger in Ost und West, das Radio schlüpfte aus dem hochformatigen Tabernakel zurück in die rechteckige Kastenform, d.h., es wurde auf die den älteren Zeitgenossen und Zeitgenossinnen vertraute Form der Markengeräte aus der Weimarer Republik zurückgegriffen. Das querformatige Radio stand im Westen für Demokratie und Normalität, und der Volksempfänger schrieb sich im Nachkriegsgedächtnis nunmehr ausschließlich als *Goebbels-Schmauze* ein, d.h., er wurde in der Erinnerung zum reinen Propagandainstrument umgewertet – ein Bild, das auch bis in die

<sup>10</sup> Jan Assmann, »Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität«, in: Jan Assmann und Tonio Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1988, S. 9-19. Jan Assmann unterscheidet im Rückgriff auf den Begriff des kollektiven Gedächtnisses bei Maurice Halbwachs zwischen kollektivem und kulturellem Gedächtnis. Laut Assmann hat Halbwachs in seinen Studien zum kollektiven Gedächtnis vor allem die Tradierung von Erinnerungen innerhalb begrenzter sozialer Gruppen untersucht. Das kulturelle Gedächtnis unterscheidet sich davon u.a. in seiner Zeitlichkeit. Während die Inhalte des kollektiven (bei Assmann des kommunikativen) Gedächtnisses nur über einen begrenzten Zeitraum von 3-4 Generationen weitergegeben werden, werden die im kulturellen Gedächtnis tradierten Erinnerungen zu Fixpunkten (Zeitinseln) in der Selbstimagination von Gesellschaften, die über sehr große Zeiträume für diese Kollektive verbindlich sein können. Allerdings scheint mir – im Gegensatz zu Assmann – die Trennung zwischen kollektivem und kulturellem Gedächtnis nicht in jedem Fall so eindeutig: Verbindlichkeit, Normativität, identitätsstiftende Funktion gelten zum Teil auch für das kollektive Gedächtnis. Die Übergänge zwischen kollektivem und kulturellem Gedächtnis sind fließend.

jüngste Zeit die Mediengeschichte dominierte.<sup>11</sup> Erinnert wurde die symbolische Aufladung des Volksempfängers, nicht aber die Alltagsroutinen des Hörens: seine Rolle als Unterhalter, als Begleitmedium. Ebenso wie der Volksempfänger ausschließlich zum Instrument der Propaganda des Regimes umgewertet wurde, wurde die Hörerschaft, d.h. die *Volksgemeinschaft* – Juden war in Kriegszeiten der Besitz eines Radiogeräts verboten worden – nicht mehr als Teil der nationalsozialistischen Herrschaft begriffen. Man kann also sagen, daß die Trennung von Regime und Gesellschaft, wie sie im kollektiven Gedächtnis und in der Vergangenheitspolitik der Nachkriegszeit dominant war, für das Medium im Wechsel vom Tabernakel zum Querformat ihren symbolischen Ausdruck fand. Zugleich aber war das Versprechen der Normalität die Brücke für die Westdeutschen, sich der NS-Vergangenheit zu entziehen und die Demokratie zu akzeptieren. Im Wirtschaftswunder plazierte sich das Gerät als Symbol des Wohlstandes. Die Musiktruhe in den Wohnzimmern erlaubte das Zurschaustellen von sozialer und kultureller Differenz in der Wirtschaftswundergesellschaft. In der SBZ/DDR gestaltete sich die symbolische Aufladung des Gerätes komplizierter. Nach einer Übergangsphase, in der die Radioindustrie in der SBZ noch einmal alle Stadien der technischen Entwicklung vom Detektorgerät bis zum Röhrengerät durchlief, standen auch hier die querformatigen Geräte vor allem für die Ablösung vom Nationalsozialismus, und zugleich wurde das Konsumobjekt Radio in die Konstruktion eines »Wir-Gefühls«, das sich an ambivalenten Versprechungen orientierte, eingebunden. In den Präsentationen der Geräte mit den schönen Namen wie Sylva, Undine oder Beethoven wird das Bemühen deutlich, konsumistische kleinbürgerliche Projektionen mit dem sozialistischen Wiederaufbau zu verbinden.<sup>12</sup> Dazu gehörte auch, daß die geschlechtsspezifischen Nutzungsvarianten in keiner Weise von den früheren oder denen in der Bundesrepublik abwichen: Die Frau ist für das Möbel zuständig, der Mann für die Technik. Ende der fünfziger Jahre wurde das Radio zum Symbol des technischen Fortschritts: Das Gerät war aus Plaste und aus ihm ertönte der Chemie-Boogie.

Es ist auffällig, daß in der breiten Forschung zur Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses in der Nachkriegsgesellschaft der alten

<sup>11</sup> Lange Zeit richtungweisend: Ansgar Diller, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, München 1980; ders., »Der Volksempfänger, Propaganda und Wirtschaftsfaktor«, in: *Rundfunk und Geschichte*, 9. Jg. (1983), Heft 3, S. 140-157.

<sup>12</sup> Vgl. Uta C. Schmidt, in: MarBolek und von Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, Bd. 2 (Anm. 2), S. 273 ff.

Bundesrepublik<sup>13</sup> – die Forschung zur DDR beginnt hier erst – die audiovisuellen Medien eine nur wenig (Film) oder gar nicht beachtete (Radio) Rolle spielen.<sup>14</sup> In einer noch zu schreibenden Gesellschaftsgeschichte beider deutscher Staaten, die deren Teilhaberschaft am »negativen Erbe« des Nationalsozialismus zum Ausgangspunkt nimmt, sollte die Rolle der Medien stärker als bisher in der Geschichtswissenschaft üblich berücksichtigt werden. Dabei ist dem Rundfunk als dem Leitmedium von 1923 bis 1960 eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Hörgewohnheiten, Hörerwartungen, alltägliche Routinen des Umgangs mit dem neuen Medium waren im Nationalsozialismus ausgeformt worden. Die Hörer und Hörerinnen hatten gelernt, sich des Mediums in ihrem Sinne zu bedienen und die Botschaften hinter den Botschaften zu entschlüsseln. Zugleich aber waren bestimmte Erwartungen an das Medium durch den nationalsozialistischen Rundfunk geprägt worden. Bei Kriegsende wurde das Radio für kurze Zeit zum Sprachrohr der Siegermächte, doch kamen nach kurzer Zeit wieder vertraute Töne und Stimmen aus den Geräten.

Lange Zeit war Mediengeschichte ein blinder Fleck auf der Landkarte sozialgeschichtlicher Forschung. Hier ist erst in den letzten Jahren eine Veränderung zu vermelden. Es kann daher im folgenden nur darum gehen, auf der Basis des Forschungsstandes einige Überlegungen über die Bedeutung des Radios für das kulturelle Gedächtnis im Nachkriegsdeutschland anzustellen. Vorauszuschicken ist, daß sich das Bild noch einmal entscheidend verändern würde, würde man auch die Produktionen der politischen Redaktionen, die Berichterstattung etwa über die Nürnberger Prozesse,<sup>15</sup> Sendungen wie »ZeitZeichen«

<sup>13</sup> Vgl. u.a. Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996; Manfred Kittel, *Die Legende von der »zweiten Schuld«. Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer*, Berlin 1993. Zusammenfassend: Inge MarBolek, »Nationalsozialismus, kollektives Gedächtnis und Politik in der Adenauer-Ära«, in: Inge MarBolek und Till Schelz-Brandenburg (Hg.), *Soziale Demokratie und sozialistische Theorie. Festschrift für Hans-Josef Steinberg*, Bremen 1995, S. 184-196.

<sup>14</sup> Hier scheint sich ein Wandel anzudeuten: In diesem Jahr fand die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft zum Thema »Massenmedien und Zeitgeschichte« statt. Auf den beiden Sektionen über Medien und Erinnerungskultur scheint das Radio allerdings nur eine sehr marginale Rolle gespielt zu haben.

<sup>15</sup> Vgl. Ansgar Diller und Wolfgang Mühl-Benninghaus (Hg.), *Berichterstattung über den Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher 1945/46. Edition und Dokumentation ausgewählter Rundfunkquellen*, Potsdam 1998. Hinweise verdanke ich Irmgard Wilharm.

vom WDR usw. berücksichtigen. Hier war der Ort, wo im Radio über die NS-Vergangenheit und daraus entstehende Konflikte in den Nachkriegsgesellschaften Ost wie West berichtet wurde. Das Ausklammern dieser im eigentlichen Sinne politischen Sendungen ist trotzdem gerechtfertigt, wissen wir doch, daß gerade die Kontinuitäten im scheinbar vopolitischen Raum besonderes Beharrungsvermögen entwickeln.

Ich werde versuchen, innerhalb von drei Bereichen einige Aussagen zum Verhältnis von Radio und Gedächtnis zu machen:

1. Personelle und organisatorische Struktur
2. Hörspiel als besondere künstlerische Produktion des Mediums Radio
3. Unterhaltung und Geschlechterverhältnis

### Rundfunk zwischen Wiederaufbau und Entnazifizierung

Alle vier Alliierten hatten die Bedeutung des Rundfunks und der Medien insgesamt für den Neuordnungsprozeß erkannt. Als erste gingen der Münchner Sender und der Berliner Rundfunk mit Unterstützung der US-Militärregierung und der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) am 12. und 13. Mai 1945 auf Sendung.<sup>16</sup> In Berlin hatten Soldaten der Roten Armee am 2. Mai 1945 das »Haus des Rundfunks« in Charlottenburg besetzt, und am 12. Mai wurde bereits ein einstündiges Programm ausgestrahlt, das sich schnell zu einem Ganztagsprogramm auswachsen sollte. Damit ist aber auch bereits ein Problem des Wiederaufbaus des Rundfunks in Berlin benannt: Das Haus in der Masurenallee, das den Berliner Rundfunk beheimatete, lag als Enklave mitten im britischen Sektor. Außerdem waren in einer »übereilten Demontage«<sup>17</sup> die technischen Einrichtungen und Archivalien von der Roten Armee beschlagnahmt worden. Die für den Rundfunk zuständigen Offiziere der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) legten in den ersten Programmen v.a. des Berliner Rundfunks großen Wert darauf, die Bevölkerung zu beruhigen und, sehr zum Unwillen der Amerikaner, die Sowjetunion als »Freund und Helfer aller guten Deutschen« dar-

<sup>16</sup> Radio Hamburg meldete sich kurz bereits am 4. Mai 1945 mit der britischen Nationalhymne und der Ansage »This is Radio Hamburg, a station of the Allied Military Government«.

<sup>17</sup> Gerhard Walther, *Der Rundfunk in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, hg. vom Ministerium für gesamtdeutsche Fragen, Bonn/Berlin 1961, S. 26.

zustellen. So unterschied sich das Programm zunächst nur punktuell vom bisherigen. Sogar die alten Rundfunksprecher konnte man im Berliner Rundfunk weiter hören.<sup>18</sup> Relativ schnell wurden die Bezirks-sender in Leipzig, Dresden, Cottbus und Erfurt wieder instand gesetzt, so daß den Menschen in der SBZ ein Kommunikationsnetz zur Verfügung stand, das ihnen praktische Hilfe in den schwierigen Umbruchzeiten bot. Angesichts anderer fehlender Medien fungierte der Rundfunk im Nachkriegsdeutschland als behördliches Mitteilungsblatt, als Ratgeber, als Informationsquelle in den zerstörten Städten, als Suchinstrument nach Angehörigen und vieles mehr, sowie als Demokratisierungsinstanz und als Ablenkung. Das galt natürlich auch für die Rundfunksender in den westlichen Zonen. Entsprechend der sowjetischen Deutschlandpolitik zielte die Rundfunkpolitik der SMAD zunächst darauf ab, beim Aufbau des Rundfunks ein breites Bündnis, auch unter Einbeziehung bürgerlicher Kräfte – allerdings unter Kontrolle der Kommunisten – zu realisieren. Gleichzeitig aber bestand Einverständnis zwischen den Offizieren der SMAD und den aus Moskau zurückkehrenden kommunistischen Emigranten über die zentrale Funktion von Presse und Rundfunk für Agitation und Propaganda im Sinne Lenins. Mit dem Beginn des Kalten Krieges versuchte die SED, den Rundfunk als ihr Propagandainstrument und als »Schwungrad« im Erziehungsprozeß der Massen und der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft zu nutzen.<sup>19</sup>

Bei den Briten und den Amerikanern bestand Einigkeit darüber, den großdeutschen Rundfunk mit seinen zentralistischen und staatsnahen Strukturen zu zerschlagen und eine gründliche personelle Säuberung durchzuführen. Allerdings vertraten die Amerikaner ein eher föderalistisches Prinzip, während die Briten den Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) unter die zentrale Direktion des Hamburger Funkhauses stellten. Damit wurde sowohl an Weimarer Strukturen angeknüpft, wie auch Teile des britischen »public service« Vorbildes übernommen. Ein privatwirtschaftlich organisierter Rundfunk, also eine Übernahme des amerikanischen Modells, hätte weder dem Konzept der Reeducation noch den Gegebenheiten im zerstörten Nachkriegsdeutschland entsprochen.<sup>20</sup> Die Art der Reorganisation des Rundfunks und das Ausmaß der Kontrolle der Sendungen waren in großem Maße von den jeweiligen Persönlichkeiten der Kontrolloffizie-

<sup>18</sup> Uta C. Schmidt, in: MarBolek und von Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, Bd. 2 (Anm. 2), S. 358 ff.

<sup>19</sup> Ebd., S. 11 ff.

<sup>20</sup> Hans Bausch, *Rundfunkpolitik nach 1945*, Teil 1: 1945-1962, München 1980.



re und der eingesetzten deutschen Mitarbeiter abhängig. So waren beispielsweise in Frankfurt, wo Golo Mann für den Chief of Radio Branch die Kontrolle über den Sender ausübte, und in München viele Remigranten in den Sendern tätig, während das in Stuttgart nicht der Fall war. In Bremen – der Bremer Sender wurde von den Amerikanern gegründet und ging am 23. Dezember 1945 auf Sendung – wurde Hans Günther Österreich, der am Soldatensender Belgrad dem Lied »Lili Marleen« zu Weltruhm verholfen hatte, zunächst als einer der ersten deutschen Mitarbeiter eingesetzt und später zum Sendeleiter ernannt. Am NWDR prägte Axel Eggebrecht, einer der wenigen als unbelastet geltenden Journalisten, die im »Dritten Reich« »überwintert« hatten, den Reorganisationsprozeß.

Die personelle Säuberung konzentrierte sich in der amerikanischen und britischen Zone – nach den allerersten Monaten – auf politiknahe Bereiche und partiell auf das Hörspiel. Es gab zwar strikte Vorgaben, daß die publizistischen Mitarbeiter, eben weil sie Transporteure der Reeducation sein sollten, unbelastet zu sein hatten. Für München etwa wurde seitens der Militärregierung festgelegt, daß die Programme des Senders »zum Paradigma aller Denazifizierungs- und Demokratisierungsversuche« werden sollten.<sup>21</sup> Allerdings kann von einem Austausch der Rundfunkelite generell nicht gesprochen werden, auch wenn dieser Mythos von den Machern der ersten Stunde kolportiert und von der Radiogeschichte übernommen wurde. So schreibt Hans Bausch noch 1980: »Wer als Deutscher in Presse oder Rundfunk tätig sein wollte, mußte die Zeit des »Dritten Reiches«, wenn nicht im Widerstand gegen Hitler, so doch als Unbeteiligter überstanden haben. (...) So sammelten sich in den Programmbereichen nach und nach Mitarbeiter, von denen man sagen konnte, daß sie »Antifaschisten« waren...«.<sup>22</sup> Zwar waren in der Regel die für die Inhalte verantwortlichen Positionen mit jungen, »frischgebackenen« Redakteuren besetzt, von denen nur die wenigsten Erfahrungen im Weimarer Rundfunk gemacht hatten. Dies sagt allerdings nichts oder nur wenig darüber aus, was diese Männer und wenigen Frauen tatsächlich in der NS-Zeit gemacht hatten. Eine explorative Studie aus dem Jahr 1980,<sup>23</sup> der leider keine weiteren folgten, macht deutlich, daß offenbar die Mehrheit der Redak-

<sup>21</sup> Rüdiger Bolz, »Von Radio München zum Bayerischen Rundfunk nach 1945«, in: Friedrich Prinz (Hg.), *Trümmerzeit in München*, München 1984, S. 240-251, hier S. 240.

<sup>22</sup> Bausch, *Rundfunkpolitik* (Anm. 21), S. 150.

<sup>23</sup> Arnulf Kutsch u.a., »Deutsche Rundfunkjournalisten nach dem Krieg. Redaktionelle Mitarbeiter im Besatzungsrundfunk 1945 bis 1949. Eine explorative Studie«, in: *Rundfunk und Geschichte* 12 (1980), S. 191-214.

teure nach 1945 – die Hälfte von ihnen war 30 Jahre alt oder jünger – zur sogenannten Kriegsgeneration gehörte. Sie waren Soldaten gewesen, und viele von ihnen hatten ihre ersten journalistischen Erfahrungen als Angehörige der Propaganda-Kompanien gesammelt. Andere, wie Hans Oesterreich oder Hans Hellhoff, ab Oktober 1945 Schriftleiter des Zeitfunks bei Radio Bremen, kamen vom Soldatensender Belgrad. Etwa 55 % waren bereits in der Weimarer Republik und/oder im »Dritten Reich« publizistisch tätig, und nur wenige waren von den Nationalsozialisten verfolgt oder vertrieben worden. Auch Techniker wurden in der Regel nicht ausgetauscht. Im Unterhaltungssektor oder bei den Sprechern sah die Bilanz noch düsterer als auf der Redakteursebene aus. Aus der NS-Zeit beliebte Unterhaltungskünstler und -künstlerinnen, ebenso wie bekannte Stimmen, waren bereits in den Sommermonaten in den Westsendern wieder präsent. Und der Jazz fristete gegenüber den deutschen Schlagern, Operetten und Volksliedern bald ein Schattendasein.<sup>24</sup> Grundsätzlich sahen sich die für die Neueinstellungen Verantwortlichen – das betrifft sowohl die Vertreter der Militärregierung wie die deutschen Mitarbeiter – vor die Schwierigkeit gestellt, daß es nur wenige Unbelastete gab, die Radioerfahrung mit sich brachten. Dies führte offenbar dazu – ähnlich wie in anderen Bereichen der Entnazifizierung – daß man »nicht genau hinguckte«. Der bekannteste Fall ist Gaston Oulman, der als Berichterstatter in den Nürnberger Prozessen tätig war.<sup>25</sup> Ein anderer Fall war Erich Paetzmann, ein unter dem Pseudonym Ernst Rudolph bekannter NS-Rundfunkautor, der nun in der Hörspielredaktion in Frankfurt arbeitete. Nach Entdeckung der falschen Angaben in seinem Fragebogen wurde er entlassen.<sup>26</sup> Oft konnten Belastete auch als freie Mitarbeiter weiter arbeiten und wurden dann in den 50er Jahren wieder fest eingestellt, so z.B. Hans Sattler in Stuttgart, der vom freien Mitarbeiter der ersten Stunde 1948 zum Redakteur wurde.<sup>27</sup> Der »Massenproduzent radiophoner Gebrauchsware« im »Dritten Reich« wurde ab 1950 Leiter der Abteilung »Künstlerisches Wort«. Sattler war kein Einzelfall.

<sup>24</sup> Auf die Bedeutung der weiter anhaltenden Faszination der nationalsozialistisch konturierten Lieder, Schlager etc. weist Gudrun Brockhaus hin. Gudrun Brockhaus, *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot*, München 1997.

<sup>25</sup> Kutsch, »Rundfunkjournalisten« (Anm. 24), S. 196.

<sup>26</sup> Hans-Ulrich Wagner, »Der gute Wille, etwas Neues zu schaffen«: *Das Hörspielprogramm in Deutschland von 1945 bis 1949*, Potsdam 1997, S. 126.

<sup>27</sup> Ebd., S. 156-157.

In der SBZ waren die personellen Säuberungen umfassender, aber auch hier konnte man vor allem das technische Personal nicht entlassen.<sup>28</sup> Ähnliches galt für Orchestermusiker und zum Teil auch für Sprecher. Die Führungspositionen wurden ausschließlich mit zuverlässigen, altgedienten Parteigenossen besetzt, wobei allerdings die wenigsten vorher schon im Rundfunk gearbeitet hatten. Dies versuchte man durch spezielle Ausbildungslehrgänge auszugleichen. Bereits im Juni 1946 begann der erste Lehrgang in Berlin. Leiter war Oskar Hofmann, der spätere Intendant des Funkhauses Grünau, der selbst aber keine eigene Rundfunkerfahrung hatte. Die wenigsten Teilnehmer und Teilnehmerinnen verfügten über publizistische Erfahrungen. Als Einstellungsvoraussetzung galten »eine klare antifaschistische Gesinnung, eine solide Allgemeinbildung und eine gewisse journalistische Begabung«.<sup>29</sup> Vor allem Angehörige der Arbeiterklasse wurden zugelassen. Die führenden Positionen wurden von Emigranten, meist mit der Gruppe um Ulbricht aus der Sowjetunion kommend, besetzt. Hans Mahle wurde aufgrund seiner Rundfunkerfahrung in der Sowjetunion Intendant des Berliner Rundfunks. Weiter zu nennen sind Markus Wolff, Fritz Erpenbeck, Lea Grosse und Hedda Zinner. Viele Westemigranten, die zurückkehrten, hatten es schwerer: Insbesondere während des Stalinisierungsprozesses der DDR und der inneren Auseinandersetzungen gerieten sie nicht selten ins Abseits und wurden zu Opfern der Säuberungsprozesse. Bekannteste Fälle waren Leo Bauer, Chefredakteur des Deutschlandsenders, Bruno Goldhammer, politischer Chefredakteur und stellvertretender Intendant des Berliner Rundfunks bis 1949 und Heinz Schmidt, Intendant des Berliner Rundfunks. Während Schmidt lediglich seines Postens enthoben und in die Produktion abgeordnet wurde, wurden Bauer und Goldhammer durch ein sowjetisches Militärtribunal »wegen Verbindung mit dem Agenten des amerikanischen Geheimdienstes Noel H. Field« zum Tode verurteilt und in die UdSSR deportiert.<sup>30</sup> Die unterschiedlichen politischen Strömungen innerhalb der Emigranten führten unter dem Druck des Kalten Krieges und der stalinistischen Säuberungswellen dazu, daß man – anders als in den Westzonen und der Bundesrepublik – keine Debatte über Emigration und Nicht-Emigration führte, sondern eine um gute und schlechte Emigranten. Allerdings waren es v.a. die sog. Westemigranten, die – nicht zuletzt auch wegen ihrer anderen Er-

<sup>28</sup> Für das folgende vgl. Daniela Münkel in: Marbolek und von Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, Bd. 2 (Anm. 2), S. 45-135.

<sup>29</sup> DRA Berlin, Bestand Funkschule, Auflistung der Schüler des Lehrganges von 1946, zitiert nach Münkel, ebd., S. 49.

<sup>30</sup> Daniela Münkel, ebd., S. 125.

fahrungen und anderen Verhaltensweisen – ins Visier der stalinistischen Hardliner gerieten. Aber auch Hans Mahle wurde wegen unerlaubter Westkontakte 1952 seiner Ämter als Generalintendant enthoben, aber bereits 1959 vom ZK der SED rehabilitiert.

In den Westzonen wurden die Remigranten generell nicht mit offenen Armen empfangen, auch nicht in den Rundfunkanstalten. Hier galt, wie für andere Berufszweige, daß die Emigranten den Kollegen und Kolleginnen den Spiegel vorhielten, weil sie lebende Erinnerungen an die Verbrechen des Nationalsozialismus waren. Die Debatte um Thomas Mann, ausgelöst von Frank Thiess, war symptomatisch für die Stimmung in Deutschland. Auch Hans Bredow, Rundfunkpionier und Staatssekretär, nahm diese Ressentiments auf, als er gegenüber den Verantwortlichen von Radio München die Meinung vertrat, »daß es wirksamer sein würde, wenn das deutsche Volk die Wahrheit über die letzten zwölf Jahre durch Deutsche erfahren würde, die alles unmittelbar miterlebt hätten. Was Thomas Mann und andere Emigranten dazu zu sagen hätten, würde wenig Eindruck machen.«<sup>31</sup>

Insgesamt waren 2012 Journalisten emigriert, doch nur 451 kehrten zwischen 1945 und 1949 zurück. Davon nahmen nur 236 eine Tätigkeit in den Medien wieder auf, die meisten in den Printmedien, lediglich 22 % im Rundfunk und daß, obwohl die Besatzungsbehörden händeringend nach unbelastetem Personal suchten.<sup>32</sup> Der Einfluß der Remigranten fand dort seine Grenze, wo ihre journalistische Arbeit nicht mit den Zielen der Besatzungsmacht übereinstimmte. So mußten im Zeichen des kalten Krieges kommunistische Remigranten wie Hans Mayer und Stephan Hermlin den Sender in Frankfurt verlassen.

### Hörspiel – Flucht in Neue Innerlichkeit (West) und Agit-Prop (Ost)

Typisch für die Hörspielprogramme in der amerikanischen und britischen Zone war der Rückgriff auf die Literatur, und zwar vor allem auf die von den Nationalsozialisten verbannten Autoren und auf die französische, amerikanische und russische Literatur. Komödien oder amerikanische Krimis fanden dagegen kaum Aufnahme in die Hörspielbearbeitungen, und wenn sie gelegentlich gesendet wurden, fanden sie keine Gnade in den Ohren der Kritiker. So wurden bei Radio Bremen

<sup>31</sup> Zitiert nach Marita Biller, »Der Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk«, in: *Rundfunk und Geschichte* 21 (1995), S. 210-223, hier S. 212.

<sup>32</sup> Ebd., S. 212 ff.

bis 1949 sowohl Bearbeitungen von Jean Cocteau, Albert Camus, John Steinbeck, Thomas Eliot, Tolstoi und Gogol, als auch von Stefan Zweig, Gottfried Benn, und Hugo von Hofmannsthal gesendet.<sup>33</sup> 1949 waren von 21 eigenproduzierten Hörspielen nur neun Autoren deutscher Herkunft.

Eine direkte Thematisierung der NS-Vergangenheit war die Ausnahme.<sup>34</sup> Dort, wo sie geschah, ging es um eine metaphysische Überhöhung von Schuld und Verantwortung oder um die individuelle Erfahrung des Krieges, wobei der Krieg zur Entlastung von Schuld diente. Dagegen fehlte jegliche gesellschaftliche Dimension der Schuldproblematik. Das galt z.B. für die Hörspiele von Paetzmann, der für die wenigen zeitnahen Hörspielbearbeitungen, die es überhaupt am Frankfurter Sender gab, verantwortlich zeichnete. Zudem erfuhr das Thema noch eine geschlechtsspezifische Aufladung dadurch, daß die gesamte Schuldproblematik an der Untreue der Frau während der kriegsbedingten Abwesenheit des Mannes angedockt wurde. Ein Beispiel ist Paetzmanns Hörspiel »Heimkehr«, das 1946 gesendet wurde.<sup>35</sup> Der Landser, der nach fünf Jahren zurückkehrt, findet seine Frau mit einem Kind, das sie von einem französischen Kriegsgefangenen bekommen hat, vor. Er verzeiht schließlich der Frau und akzeptiert das Kind mit den Worten: »Es ist ganz ohne Schuld (...) an den Kindern haben wir viel gutzumachen, (...) wir alle, alle in der Welt.«<sup>36</sup> Paetzmann bot in diesem Hörspiel gleich mehrere Entlastungsfigurationen: Der »Krieg« war schuld an der Untreue der Frau, der »einfache Landser« konnte eine Schuld, die aber nicht weiter thematisiert wurde, im Verzeihen der Untreue und der Akzeptanz der Unschuld des Kindes »reinwaschen«, und in der am Schluß ausgesprochenen, generalisierten Kollektivschuld, die zu einer Weltschuld phantasiert wird, wird jede verantwortungsbezogene politische Dimension endgültig zerstört.

<sup>33</sup> RB Schallarchiv. Für Recherchen danke ich Birgit Herbers. Vgl. auch Katrin Krämer, »Hier wird trotzdem gesendet.« *Die ersten zehn Jahre Hörspiel bei Radio Bremen 1946-1955*, Magisterarbeit, Bremen 1999.

<sup>34</sup> Für die Bundesrepublik liegen mehrere Untersuchungen der Hörspielgeschichte vor: Vgl. Wagner, *Der gute Wille* (Anm. 27); Gerd Böhmer, *Zeitgeschichte in den Hörspielen von 1945-1955*, Phil. Diss., Freiburg o.J. (Anfang 1980); Horst-Walter Krautkrämer, *Das deutsche Hörspiel 1945-1961. Grundthemen, künstlerische Struktur und soziologische Funktion*, Phil. Diss., Heidelberg 1962.

<sup>35</sup> Wagner, *Der gute Wille* (Anm. 27), S. 126.

<sup>36</sup> DRA, HR HA Erich Paetzmann, *Die Heimkehr*, Typoskript Nr. 388, zitiert nach Wagner, *Der gute Wille* (Anm. 27), S. 125.

Die Umdeutung der kollektiven Lebensgeschichten in Opfergeschichten, die zeitgenössische Beobachter bereits 1945 bei der Mehrheit der Deutschen irritierte, wurde durch die Hörspielabteilungen weiter konturiert und wohl auch bestärkt, wie die Reaktionen auf die Hörspielbearbeitung von Wolfgang Borcherts »Draußen vor der Tür« zeigen. Wolfgang Borchert, Repräsentant der »jungen Generation« – er war 1946 gerade 25 Jahre alt, thematisiert das Scheitern des heimkehrenden Landsers, für den in der Nachkriegsgesellschaft kein Platz ist.<sup>37</sup> Jan-Philipp Reemtsma sieht in der Gestalt Beckmanns eine pubertäre Regression verkörpert, die sich bestens für eine entpolitisierte Rezeption eigne.<sup>38</sup> Borcherts früher Tod 1947 ließ das Stück zu einem Mythos der Nachkriegsgesellschaft werden. Den Sender erreichte eine Flut von Hörerbrieffen. Die einen beschwerten sich, daß im Hörfunk immer wieder Schuld und Krieg thematisiert würden: Rundfunk solle Trost und Ablenkung bieten. Die anderen identifizierten sich vorbehaltlos mit Beckmann und dem Autor.

Sogar die Bearbeitung von Bertold Brechts »Rechtsfindung« (1945, Frankfurt) geriet zur tragisch anmutenden Ausweglosigkeit, in der der opportunistische Richter zum Opfer wurde.<sup>39</sup> Die nach 1945 so zentrale Frage nach individueller Verstrickung wurde völlig zugedeckt.

Die Verfolgung und Vernichtung der Juden wurden in den Sendern der US-Zone lediglich in adaptierten Hörspielen einer amerikanischen Produktion, »The Eternal Light«, thematisiert, und zwar auch hier mit nur einem Stück, nämlich »Das Warschauer Ghetto«. Interessanterweise verläßt dieses Hörspiel den ästhetischen Rahmen des Genres, das in der Weimarer Republik ausgeprägt wurde, und Übergänge zum Feature werden sichtbar. Bei Radio Bremen wurden bis 1949 an zeitkritischen Hörspielen »Nun singen sie wieder« von Max Frisch (1946), »In jenen Tagen« von Helmut Käutner (1948), »Monte Cassino« von Egon Viatta (1949) und »Das Zeitalter der Angst« von Wylan Auden produziert. In »In jenen Tagen«, das später verfilmt wurde, thematisierte Käutner anhand von Episoden, die ein Auto erzählt, immerhin Emigration und »Reichspogromnacht«, verwischte jedoch durch die Aneinanderreihung von Geschichten über Verfolgte und Andere die Grenzen zwischen Täter und Opfer.

Man kann also sagen, daß in den Hörspielen der Nachkriegszeit politische Dimensionen in der Regel fehlen. Gesellschaftliche Konflikte,

<sup>37</sup> Wagner, ebd., S. 246 ff.

<sup>38</sup> Jan-Philipp Reemtsma, »Generation ohne Abschied«, in: *Mittelweg* 36, Heft 5, Dezember 1992 / Januar 1993, S. 37-55.

<sup>39</sup> Dieses Stück wurde auch als Hörspiel in der SBZ gesendet. Ich konnte bisher nicht klären, ob es sich um dieselbe Bearbeitung handelt, was aber für diese frühe Zeit zu vermuten ist.

die aus dem Nationalsozialismus resultieren, werden privatisiert. Juden als Opfer der Verfolgung und Vernichtung werden ausgeblendet. Das Hörspiel sollte Lebensmut vermitteln und Überlebensprobleme der Nachkriegszeit mildern. Auffällig ist, daß gerade belastete Autoren wie Paetzmann, Sattler, aber auch von der Vring, der zur Eich-Gruppe zählte und Günter Eich selber zu den wenigen gehörten, die überhaupt zeitnahe Themen aufgriffen, und zwar in dem oben genannten Sinne. Zudem wurden, wie Eich klagte, dort, wo er zeitkritische Bezüge herstellte, diese von den Redaktionen gestrichen.<sup>40</sup> Eine Ausnahme stellt das Feature dar, was vor allem von Axel Eggebrecht und Ernst Schnabel im NWDR gefördert wurde. Eggebrechts Anliegen war es, die Deutschen aus »ihrer ›ohne-mich‹-Mentalität« aufzurütteln.<sup>41</sup> Aber auch in den Features überwogen die Bezüge auf die Nöte der Nachkriegszeit. Nach 1950 verdrängte das literarische Hörspiel die Form des Features, was auf eine weiter entpolitisierte und auf Verinnerlichung gerichtete Rezeptionshaltung schließen läßt.<sup>42</sup>

Das Hörspielprogramm in der SBZ wurde allein vom Berliner Rundfunk und vom Sender in Leipzig produziert. Aufgrund der besonderen Situation des Berliner Rundfunks kann dieser als Seismograph der rundfunkpolitischen Veränderungen gelten. Allerdings spielte er auch besonders in den ersten Monaten 1945 eine Ausnahmestelle, da sich hier der Einfluß der Kulturoffiziere des SMAD positiv auswirkte.<sup>43</sup> So wurde zum Abteilungsleiter »Wort« mit Karl Block ein Mann berufen, der ein alter Radiopionier war. Block war bis 1933 in verschiedenen Positionen an verschiedenen Sendern tätig, und wurde 1933 von den Nationalsozialisten aus politischen Gründen entlassen. Er »überwinterte« als Tiefbauarbeiter und wurde von der SMAD eingestellt. Als weitere Person wurde der Schriftsteller Peter Huchel

eingestellt, obwohl dieser ähnlich wie Günter Eich und Martin Raschke einer der profiliertesten Hörspielautoren des »Dritten Reichs« war. Huchels Tätigkeit umfaßte allerdings nur den literarischen Bereich, er war als »Dramaturg und als persönlicher Referent des Sendeleiters« am Berliner Rundfunk tätig. Insgesamt war der Anteil von älteren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen mit publizistischer Erfahrung 1945/46 am Berliner Rundfunk im Bereich Hörspiel und Literatur relativ hoch, entsprechend den Bemühungen, ein breites bürgerliches Bündnis für den Wiederaufbau in Deutschland zu gewinnen. Ein Blick auf das Hörspielprogramm des Jahres 1945 zeigt deutlich, daß zentral Produktionen gesendet wurden, die sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandersetzten, so Friedrich Wolfs Drama »Professor Mamlock«, oder Lesungen von Theodor Pliviers Antikriegsroman »Stalingrad«. Daneben sah sich der Rundfunk auch in der SBZ, ähnlich wie in den Westzonen, als Literaturvermittler. Anders als im Westen waren amerikanische und englische Stücke jedoch die Ausnahme: Neben der Klassik wie Goethes Stück »Iphigenie« und Lessings »Nathan der Weise«, fanden naturalistisch-sozialkritische Stücke wie Gerhart Hauptmanns »Biberpelz« Aufnahme in das Hörspielprogramm. Daneben standen einige wenige Bearbeitungen russischer Autoren. Dies gilt auch noch für das Jahr 1946, obwohl jetzt verstärkt sozialistische Autoren zu Wort kamen. So war Brecht allein mit drei Dramen vertreten. Betont wurde auch der Volksfrontgedanke, zum Beispiel im Stück »General« von Horst Lommer, in dem es um die Analyse des deutschen Militarismus und die Entscheidungsfrage um den Neuaufbau Deutschlands »im Geist Goethes oder im Geist Bismarcks« geht.<sup>44</sup> Ein Jahr später stand das Hörspielprogramm voll im Zeichen des Kalten Krieges und der Wende der stalinistischen Deutschlandpolitik: Der Ätherkrieg zwischen Berliner Rundfunk und dem Rundfunk im Amerikanischen Sektor (RIAS) war auch ein Krieg um die kulturelle Hegemonie. Die Bestellung von Max Seydewitz, KPD-Mitglied und Remigrant aus Schweden, zum Intendanten des Berliner Rundfunks im August 1946 stand für eine rigidere Personalpolitik im Sinne der SED und stellte die Weichen neu. Nachdem zunächst vor allem der Bereich Politik betroffen war, wurde nun auch das Hörspiel einbezogen. Zunächst wurden die Produktionen sowjetisiert. Wenn deutsche Autoren gesendet wurden, bezogen sie eindeutige sozialistische Positionen und/oder nahmen Stellung im Kalten Krieg. Hier tat sich v.a. Friedrich Karl Kaul, seinerzeit Justitiar am Berliner Rundfunk, hervor. 1948 begann der Niedergang des Hör-

<sup>40</sup> Günther Eich, obwohl durch seine Mitarbeit im NS-Rundfunk belastet, vgl. hierzu Monika Pater, in: Marbolek und von Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, Bd. 1 (Anm. 2), S. 172 ff., wurde bald wieder zu einem der wichtigsten Autoren und wurde 1952 mit dem Preis der Kriegsblinden für das Hörspiel »Die Andere und ich« ausgezeichnet. In diesem wie in anderen Hörspielen geht es um die Identitätsfindung in einer unsicheren Zeit. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit tritt zurück hinter die existentialistische Betrachtung des eigenen Ichs. Vgl. Böhmer, *Zeitgeschichte in den Hörspielen* (Anm. 35), S. 249 ff.

<sup>41</sup> Zitiert nach Margret Bloom, *Die westdeutsche Nachkriegszeit im literarischen Original-Hörspiel*, Frankfurt am Main 1985, S. 97.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Gerd Dietrich, »... wie eine kleine Oktoberrevolution ...« Kulturpolitik der SMAD 1945 – 1949«, in: Gabriele Klemens (Hg.), *Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945 – 1949*, Stuttgart 1994, S. 219-236.

<sup>44</sup> Zitiert nach Wagner, *Der gute Wille* (Anm. 27), S. 53.

spiels in der SBZ und später in der DDR, der bis weit in die siebziger Jahre anhalten sollte.<sup>45</sup>

Auffällig ist, daß sowohl in Ost wie in West unmittelbar nach dem Krieg die klassische Literatur als eine Art heiler Insel in der Trümmerlandschaft galt, auf die man sich nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« flüchten konnte. Dies galt in Teilen für das Hörspiel, das den Gang ins Theater ersetzen konnte und sollte, das galt sicher noch stärker für die klassische Musik. In der SBZ und der DDR geschah dies mit einem Demokratisierungsimpetus: Das klassische Erbe sollte nicht länger Privileg der oberen Klassen sein, sondern den »breitesten Kreisen« nahegebracht werden. Der Rundfunk erschien hierfür als geeignetes Medium. Allerdings: die Klassik war diese heile Insel nicht, da gerade die Nationalsozialisten, ähnlich wie die Kulturkonservativen vor 1933, durchaus Förderer der Klassik waren, allerdings in einer antimodernen und häufig selektierenden Weise.<sup>46</sup> Die Hörspieladaptionen von klassischer Literatur waren daher in Ost und West den Ohren ebenso vertraut wie Beethoven, Richard Strauss und Carl Orff. Die Instrumentalisierung der Hörspiele für den Kalten Krieg und den sozialistischen Aufbau in der DDR in schlichter Agit-Prop-Manier bedeutete dann zwar einen Bruch in der Tradition des literarischen Hörspiels,<sup>47</sup> dürfte aber – so eine Vermutung – eher zum Abschalten oder Umschalten auf Westsender beigetragen haben. Das grundsätzliche Dilemma der Rundfunkverantwortlichen in der DDR, ein Rundfunkprogramm zu entwickeln, das eigenständige sozialistische Formen und Inhalte präsentierte und zugleich mit den propagandistischen Anforderungen der SED kompatibel war, verstärkte sich noch angesichts der Hörerwartungen, die sich im Nationalsozialismus ausgebildet hatten.

### Leichte Kost in Ost und West

Hörer und Hörerinnen in Ost und West wollten vor allem »leichte Kost« im Radio hören, und das bedeutete in den fünfziger Jahren deutsche Unterhaltungsmusik, gerne gemischt mit anderen Formen der Unterhaltung. Demoskopische Umfragen und Untersuchungen in den

<sup>45</sup> Sibylle Bolik, »Themen und Tendenzen des Hörspiels in der DDR«, in: *Rundfunk und Geschichte* 19 (1993), S. 151-154.

<sup>46</sup> Vgl. hierzu Adelheid von Saldern, »Kunst für's Volk«. Vom Kulturkonservatismus zur nationalsozialistischen Kulturpolitik«, in: Harald Welzer (Hg.), *Das Gedächtnis der Bilder. Ästhetik und Nationalsozialismus*, Tübingen 1995, S. 45-104.

<sup>47</sup> Vgl. Bolik, *Themen* (Anm. 46), S. 154.

fünfziger Jahren in der Bundesrepublik bestätigten übereinstimmend die Ablehnung von »hoher Kultur« im Rundfunk. Diese blieb ein schichtungebundenes Randprogramm. Dasselbe traf auch für den Jazz zu. Männer interessierten sich mehr für politische Sendungen und Nachrichten als Frauen, Frauen bevorzugten noch mehr als Männer die »Bunten Stunden«. Sport blieb eine männliche Domäne, allerdings auch eine städtisch-proletarische. Vorrangig gewünscht wurde ein von der ganzen Familie konsumierbares Programm mit vielen Anteilen »leichter Kost« und unterhaltender Musik. 1948 wünschten sich 52 von 100 Westdeutschen mehr Unterhaltungsmusik, und die Tendenz stieg noch an. Gleichzeitig nahm das Interesse an politischen Sendungen ab.<sup>48</sup> Die Sendeanstalten versuchten durchaus, den Erwartungen des Publikums zu entsprechen. Ein Beispiel dafür, wie Hörerwünsche aufgegriffen wurden, ist die Umstrukturierung des Mittagsblocks. Zur Erinnerung: Noch in den 50er Jahren war es üblich, daß eine relativ große Zahl der Arbeitnehmer das Mittagessen zu Hause einnahm. Es war also eine Zeit, in der das Medium stark genutzt wurde. 1952 betrug das Verhältnis von Musik und Information im Südwestfunk 30 zu 90 Minuten. Das bedeutete nur eine geringfügige Änderung hin zu mehr Information im Vergleich zur Weimarer Republik und zum »Dritten Reich« und zugleich eine massive Rücknahme der Wortbeiträge, wie sie nach 1945 eingeführt worden waren.<sup>49</sup> Allerdings müßte stärker als bisher bei der Auswertung der Hörerumfragen berücksichtigt werden, daß diese Umfragen erstens von den Rundfunkanstalten selber in Auftrag gegeben wurden, und daß sich zweitens bestimmte Hörergewohnheiten bereits ausgeprägt hatten: Der NS-Rundfunk hatte die alltäglichen Routinen begleitet, diese strukturiert und verändert. Die Hörer und Hörerinnen reagierten auf andere Sendestrukturen empfindlich. Gleichzeitig wären die Hörerumfragen unter intergenerationellen Aspekten stärker zu differenzieren. Die Jugendlichen, die zu Beginn der 50er Jahre verstärkt die angloamerikanischen Soldatensender konsumierten, begannen völlig andere Erwartungen an das Medium auszubilden. Die Umfragen müßten sowohl zu den Inhalten und Präsentationsformen einzelner Sendungen wie zu den lebensweltlichen Bedingungen des Radiohörens in Beziehung gesetzt werden.

Besonders populäre Sendungen wie die »Bunte Stunde«, in der es sowohl Musik wie auch unterhaltende Wortbeiträge gab, führten zu einem deutlichen Anstieg der Hörerquoten. Untersuchungen dieser

<sup>48</sup> Jost Hermand, *Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965*, München 1986, S. 332 f.

<sup>49</sup> Konrad Dussel, »Kontinuität und Wandel des Rundfunks. Hörfunkprogramme zur Mittagszeit von den 20er bis zu den 60er Jahren«, in: *Rundfunk und Geschichte* 4 (1995), S. 201-209.

Sendeformate für die Bundesrepublik weisen Fragen nach Kontinuitäten und Brüchen auf: Entwickelt wurde diese Sendeform bereits in den zwanziger Jahren. Im Nationalsozialismus erwiesen sich derartige Genres bereits als »Straßenfeger«, und in der DDR wurden sie, auch als Zugeständnis an die Hörererwartungen, wieder aufgenommen. In der Bundesrepublik schließlich differenzierte man diese Formate weiter aus und reicherte sie mit dem aus den USA und England importierten Quiz an. Die Quiz-Sendungen waren bald aus dem Programm nicht mehr wegzudenken: Das Fernsehen übernahm die Ratespiele denn auch mit den aus dem Radio bekannten Quizmastern wie Hans-Joachim Kühlenkampff. Von den Rundfunkverantwortlichen wurden die Erfolge solcher Sendungen als Zeichen für einen amerikanisierten Geschmack gewertet.

Eine der beliebtesten Sendungen war die »Funklotterie«, die zum ersten Mal unmittelbar nach der Währungsreform am 15. August 1948 ausgestrahlt wurde. Diese Sendung ist in der Traditionslinie des »Wunschkonzertes« der NS-Zeit zu sehen – auch hier konstruierte man eine virtuelle Volksfamilie. Diese Volksfamilie wurde, so der Moderator ausdrücklich, jenseits der Klassenschranken imaginiert. Dieser Entwurf befindet sich damit im Übergang zwischen der NS-Volksgemeinschaft und dem Projekt der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« der fünfziger Jahre. Erfolgreich war diese Sendung auch, weil sie Hörer und Hörerinnen über Spenden zur Beteiligung aufrief. Neben der Aussicht auf den Hauptgewinn, ein eigenes Haus – der Traum der Wiederaufbauzeit –, war es die Mischung aus Gewohntem und modernen Formen des Mediums, die die Hörerinnen und Hörer faszinierte. Am Ende der fünfziger Jahre schwand die Popularität dieser Sendung. Zu fragen ist, welche Funktionen derartige Sendungen in den mentalen Ablösungsprozessen aus der *Volksgemeinschaft* in die *Wiederaufbaugesellschaft* hatten.

Eine weitere Erfolgssendung war – ebenfalls nach amerikanischem Vorbild konzipiert – der »Frankfurter Wecker«, der am 5. Mai 1951 zum ersten Mal auf Sender ging und am 8. Juli 1967 zum letzten Mal. Vorbereitet wurde der »Wecker« durch eine Reihe von sonntäglichen Matineen aus hessischen Städten. Die Sendung wurde aus den verschiedenen Städten und Orten Hessens gesendet, erfolgreiche Conférenciers wie Heinz Schenk, Hans-Joachim Kühlenkampff, Peter Frankfeld u.a. moderierten die Sendung. Die Gäste waren Top-Stars des deutschen Schlagers. Auch diese Sendung brachte »vertraute Töne« und hatte Vorläufer im NS-Rundfunk: Die »Volkssenderaktionen«, in denen die regionalen Sender in ihrem Sendegebiet auf Tour gingen, waren eine beliebte Unterhaltung der »NS-Hörgemeinschaft«. Werkschöre und lokale »Musikgrößen«, die im »Wecker« auftreten durften, erinnerten nicht nur an die Inszenierungen, die die »Einheit der

Stämme im Reich«, sondern auch die Integration der Arbeiterschaft in die NS-Volksgemeinschaft konstruieren sollten. Und während die Präsentationen der »Volksgemeinschaft« im und durch das Medium als »Erlebnismgemeinschaft« soziale und politische Konflikte aus der Wahrnehmung verschwinden ließen, wurde durch die Formen der Publikumsbeteiligung beim »Wecker« verhindert, daß lokale Konflikte zur Sprache kamen. Man präsentierte »Blödsinn«: Wer versuchte, ernsthaft zu sein, kam nicht zur Sprache. Damit definierte die Sendung Ausgrenzungsmechanismen: Nur wer albern war, gehörte dazu.<sup>50</sup>

Auch das andere Flaggschiff deutscher Radio-Unterhaltung – »Familie Hesselbach« wurde vom Hessischen Rundfunk produziert, der damit zum Avantgarde-Sender in dieser Sparte wurde. Zwar gab es auch für diese Sendereihe amerikanische Vorbilder der Radio-soap-opera, doch überwogen Rückgriffe auf deutsche Vorbilder, vom Familienroman à la Courths-Mahler bis hin zum Heimatfilm der dreißiger und vierziger Jahre.<sup>51</sup> Die Vermittlung eines positiven, patriarchalisch-strukturierten Familienbildes paßte nicht nur in die Konstruktion der Familie der Adenauer-Ära,<sup>52</sup> sondern stand in direkter Kontinuität zu den Erfahrungen der Familie als Ort des Rückzuges vor den Zumutungen eines diktatorischen Regimes. Dieses Familienbild war allerdings auch im Nationalsozialismus Kehrseite des Versuchs, alle Bereiche der Gesellschaft zu infiltrieren. Das hierarchisch konstruierte polare Geschlechterverhältnis, das der Frau eindeutig die Rolle im Haus zuwies, diente offenbar in Zeiten, in denen die Erwerbstätigkeit der Frau Teil der normalen Biographie wurde, und in den durch Krieg und Nachkriegszeit verunsicherten Geschlechterbeziehungen zur Beruhigung – und zwar für Männer wie für Frauen.<sup>53</sup> Pikanterweise wurde Mama

<sup>50</sup> Patrik Baab, »Der »Frankfurter Wecker« und die »Familie Hesselbach«. Zwei Leitformen der Hörfunk-Unterhaltung im Hessischen Rundfunk 1948 bis 1958«, in: *Rundfunk und Geschichte* 13 (1987), S. 348-368, hier S. 352 f.

<sup>51</sup> Ebd., S. 368 f.

<sup>52</sup> Robert G. Moeller, *Geschützte Mütter. Frauen und Familien in der westdeutschen Nachkriegspolitik*, München 1997 (Erstauflage USA 1993); Friedrich H. Tenbruck, »Alltagsnormen und Lebensgefühle in der Bundesrepublik«, in: Richard Löwenthal und Hans-Peter Schwarz (Hg.), *Die zweite Republik. 25 Jahre Bundesrepublik Deutschland – Eine Bilanz*, Stuttgart 1974, S. 289-310.

<sup>53</sup> Merith Niehuss, »Kontinuität und Wandel der Familie in den 50er Jahren«, in: Axel Schildt und Arnold Sywottek (Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, S. 316-334.

Hesselbach von Lia Wöhr, der Intendantin des Hessischen Rundfunks (HR), gesprochen und auch später im Fernsehen gespielt.

Die Rundfunkverantwortlichen der SBZ/DDR standen vor einer fast unmöglichen Aufgabe: der Entwicklung einer *sozialistischen Unterhaltung* im Radio.<sup>54</sup> Das grundsätzliche Dilemma dabei war, daß Unterhaltung und Heiterkeit kompatibel mit jedem System sind, und die Konstruktion einer spezifisch sozialistischen Heiterkeit die Radiomacher damit vor einige Probleme stellte. In der SBZ/DDR orientierte man sich an den Veredelungsbemühungen wie sie in der Arbeiterbewegung vor 1933 dominant waren. Allerdings war der Entwurf des sozialistischen Menschen an kleinbürgerlichen Normen und Wertvorstellungen ausgerichtet. So kam es zu einem merkwürdigen Gemisch: Das *Staatliche Rundfunkkomitee* versuchte immer wieder zu definieren, was »niveauvolle Unterhaltung«, bzw. *sozialistischer Humor* sei, um damit die Unterhaltung in diesem Sinne zu pädagogisieren. Indessen waren die Programmacher durch eine Erhöhung des Unterhaltungsanteils und durch die Entwicklung neuer unterhaltender Sendungen bestrebt, die Hörer und Hörerinnen für den DDR-Rundfunk zu gewinnen. Der Rückgriff auf kleinbürgerliche Wertvorstellungen, v.a. im Bereich der Unterhaltung, bediente sich tradierter Klischees und Stereotype insbesondere da, wo es um die Darstellung des Geschlechterverhältnisses ging. Entgegen der offiziell verankerten Gleichberechtigung von Männer und Frauen und dem in den 50er Jahren propagierten Bild der erwerbstätigen Frau auch in sog. Männerberufen griff man in den Sketchen etc. auf Altbewährtes zurück.

Außerdem scheute man sich nicht, erfolgreiche NS-Sendungen, wie der »Frohe Samstagnachmittag«, im neuen Gewand wiederzubeleben: »Da lacht der Bär« wurde prompt zum Straßenfeger in der DDR. Entsprechend der DDR-Konzeption der Herrschaftssicherung, Konflikte durch Integration und Harmonisierung zu ersticken, ließ man die »Drei lustigen Gesellen«, die aufgrund ihrer verschiedenen Dialekte im Nationalsozialismus die »einige Volksgemeinschaft« symbolisiert hatten, wiederauferstehen: Die drei Mikrofonisten sollten nunmehr aufgrund ihrer Herkunft – Sachsen, Köln und Berlin – das Ziel der DDR, die Wiedervereinigung, symbolisieren. Diese Mikrofonisten thematisierten durchaus Mißstimmungen und Unzufriedenheit in der Bevölkerung – beispielsweise über die Versorgungslage – und boten so ein Ventil. Die in der Sendung präsentierten Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit bewegten sich innerhalb der gewohnten Rollenzuschreibungen. So verkörperte die Moderatorin, Margot Ebert, die Benimm-Regeln, von denen die drei Mikrofonisten immer wieder

<sup>54</sup> Vgl. hierzu Monika Pater, in: Marbolek und von Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, Bd. 2 (Anm. 2), S. 171 ff.

abwichen. Frauen waren zuständig für den gebügelten Anzug, für die Pflichterfüllung, für die Zähmung der Bärenkinder.

Daneben fächerte sich das Rollenrepertoire für Frauen weiter auf. Frauen sollten auch im öffentlichen Raum gestalten. Während Männer dem sozialistischen Aufbau verpflichtet wurden, waren Frauen für die atmosphärische Ausformung des Sozialismus zuständig. So wurden in der »Hörfolge aus unseren Tagen« Frauen aufgefordert, eine hohe moralische Verantwortung für Gesellschaft und Familie zu übernehmen und darüber hinaus für die kleinen Dinge zu sorgen, die das Leben angenehm machen, etwa am Ersten Mai den Kuchen zu backen. Und während in Hörfolgen, in denen Menschen am Arbeitsplatz geschildert wurden, Männer immer im Werk oder im Büro interviewt wurden, fanden die Gespräche mit Frauen in der Küche statt, auch wenn sie berufstätig waren. Männerarbeit war Aufbauarbeit für die Menschheit, Frauenarbeit war notwendig für den Aufbau des Sozialismus. Männlichkeit und Weiblichkeit blieben in der DDR komplementär, auch wenn sich die Frauenrolle in der Gesellschaft längst verändert hatte. So trafen in den Angeboten des Hörfunks bürgerliche Lebensmodelle, Vorstellungen und Werte auf veränderte reale Bedingungen. Die Geschlechterrollen wurden angepaßt, ohne tatsächlich verändert zu werden. Das entsprach den Interessen der Herrschaftssicherung: Die Umgestaltung der Gesellschaft mußte abgefedert und den Bedürfnissen der Bevölkerung nach einer scheinbaren Normalität im Zeichen des Umbruchs mußte entsprochen werden.

### Resümee und Fragen

Diese Skizze über Radio und Gedächtnis der Nachkriegsgesellschaften in Ost und West ist mit groben Strichen gezeichnet. So konnten beispielsweise weder die regionalen Unterschiede der Sender in Westdeutschland noch die Konkurrenz der Ostsender zu den Westsendern angemessen berücksichtigt werden. Der »Kalte Krieg«, der nicht zuletzt in den Medien abgehandelt und ausgefochten wurde, hat sich im Gedächtnis beider Gesellschaften tief eingegraben. Auch darüber fehlen Untersuchungen. Und während die Rolle der Presse und der politischen Rituale im Umgang mit der Vergangenheit für die frühe Bundesrepublik ausgelotet ist, fehlt entsprechendes für den Rundfunk.<sup>55</sup>

<sup>55</sup> Vgl. u.a. Frei, *Vergangenheitspolitik* und Kittel, *Die Legende von der »zweiten Schuld«* (beide Anm. 14), die sich auf die Rezeption der Printmedien beschränken.

Der Fokus auf das Medium kann als Echolot für die mentalen Verfaßtheiten der Nachkriegsgesellschaften dienen. Medientexte im umfassenden Sinne werden nur angeeignet, wenn sie sich an den Lebenswelten, den Erwartungen und Entwürfen der Publika orientieren. Dabei vollziehen sich die Aneignungslogiken eigensinnig: Auch wenn es dominante Lesarten gibt, können Botschaften in einer kommunikativen Alltagspraxis anders entschlüsselt werden. Gerade in diktatorischen Gesellschaften ist in besonderem Maße zwischen dem »public« und dem »hidden transcript« zu unterscheiden. Für die Archivierung im kulturellen Gedächtnis heißt das, daß man sich vor eindimensionalen Lesarten hüten sollte. Eine Geschichtsschreibung, die Medien und Gedächtnis verknüpft, sollte von einer grundsätzlichen Polyvalenz der Medientexte ausgehen. Dann allerdings könnten bisherige Leerstellen einer Sozialgeschichte, die beide deutsche Nachkriegsgesellschaften als Teilhaber des »negativen Erbes« des »Dritten Reiches« begreift, gefüllt werden.

Der Blick auf die personellen und organisatorischen Strukturen im Radio in Ost und West zeigt deutliche Unterschiede, aber auch Ähnlichkeiten auf. Gemeinsam war der Wille der Alliierten, den Rundfunk in den Dienst der Ablösungsprozesse der Deutschen vom NS-Regime zu stellen. Gemeinsam war auch das Interesse an der Entnazifizierung sowohl hinsichtlich der organisatorischen wie der personellen Struktur des Rundfunks. Sicherlich waren die personellen Säuberungen v.a. in den ersten Monaten gründlicher als in anderen Bereichen. Von Anfang an aber waren die hieraus resultierenden Schwierigkeiten auch größer: Das immer noch relativ neue Medium erforderte ein technisches Know-how, das dazu führte, daß man in Ost und West zumindest auf die alten Techniker nicht verzichten konnte. Dasselbe galt auch partiell für die Redakteursebene im Bereich Wort. Im Westen griff man hier auf die jungen Journalisten zurück, die ihrerseits Erfahrungen an der Front hatten sammeln können. Es handelt sich hier vor allem um die meist männlichen Angehörigen der sog. HJ-Generation, also derjenigen, die ihre Sozialisation im Nationalsozialismus erfahren hatten und die durch eigene Kriegserlebnisse als junge Erwachsene geprägt waren. Diese kamen desillusioniert aus dem Krieg zurück und bildeten die eigentliche Wiederaufbaugeneration: Durch Engagement für die Demokratie meinten sie, eigene Schuldanteile tilgen zu können. In der Zeit des Kalten Krieges war für sozialistische Mitarbeiter kein Platz in den westlichen Sendeanstalten. Remigranten spielten nur eine geringe Rolle, begegnete man ihnen in den Sendeanstalten doch mit ähnlichen Vorbehalten wie in der gesamten Gesellschaft.

In der SBZ und der späteren DDR war die Situation komplizierter: Während zunächst auch nicht-kommunistische Journalisten einen Platz in den Sendern fanden, wurde mit der veränderten außenpoliti-

schen Lage der Zugriff der KPD bzw. der SED enger. Ein großes Problem war dabei, daß nur die wenigsten Kommunisten, das galt auch für die aus dem Moskauer Exil, über Rundfunkerfahrungen verfügten. Die Professionalisierung des Berufes des Rundfunkjournalisten, die aus dieser Situation resultierte, war aber von Anfang an eine Kaderschulung. Dabei wurden Normierungen gültig, die aus den kleinbürgerlich-moralischen, sozialistisch überformten Vorstellungen der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik stammten. Inwieweit diese durch die nationalsozialistischen Ausgrenzungsmechanismen verstärkt wurden oder aber deren Beharrungsvermögen in der ostdeutschen Gesellschaft beförderten, darüber kann nur spekuliert werden.

In den Hörspielproduktionen in Ost und West zeigen sich deutliche Unterschiede, aber auch Ähnlichkeiten: Der Rückgriff auf die Literatur und das Festhalten an der literarischen Form des Hörspiels aus der Weimarer Republik waren in allen Rundfunkanstalten gleich. Allerdings unterschied sich der literarische Kanon in den verschiedenen Zonen voneinander. In der SBZ und vor allem in der DDR herrschte die russische Literatur vor, und mit dem Kalten Krieg wurden westliche Autoren nicht mehr bearbeitet. In den eigenen Produktionen verdrängte das Ziel des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Während des Kalten Krieges und der Stalinisierung der DDR stand die Auseinandersetzung mit dem ideologischen Gegner im Vordergrund – das DDR-Hörspiel wurde zum reinen Instrument der Propaganda. Ob und von wem diese Produktionen gehört wurden, darüber ist bisher nichts bekannt.<sup>56</sup> Auch in den Westzonen und der Bundesrepublik – und hierzu nur ein paar Sätze – war das Radio von Anfang an in das Reeducation Programm der Alliierten, allen voran der USA, eingebunden. So mußten die Sendeanstalten in der amerikanischen Zone Anfang der 50er Jahre täglich eine halbe Stunde lang Sendungen der »Stimme Amerika« senden. Bezeichnenderweise wehrte sich der Intendant des Bayerischen Rundfunks dagegen mit dem Argument, daß die Hörer und Hörerinnen wegen des geringen Unterhaltungswerts dieser Sendungen auf »ostzonale« Programme umschalteten.<sup>57</sup> Die Einbindung des Radios in den Kalten Krieg war aber nicht nur Sache der »Stimme Amerika« oder deutscher politischer Sendungen, auch in den scheinbar vopolitischen Unterhaltungssendungen war die Kalte-Kriegs-Ideologie präsent. Welchen Beitrag leisteten die Medien zur mentalen Implantierung des neuen/alten Feindbildes Sowjetunion und Bolschewismus, und wie

<sup>56</sup> Zum Problem der Hörerforschung in der DDR jetzt Konrad Dussel, »Der DDR-Rundfunk und seine Hörer«, in: *Rundfunk und Geschichte* 24 (1998), S. 122-135.

<sup>57</sup> Schildt, *Modernisierung im Wiederaufbau* (Anm. 54), S. 253.



spiegelbildlich war die Entsprechung zur stereotypen Anklage der »westlichen Dekadenz« in der DDR?

Das Hörspiel entzog sich in den Westzonen aufgrund seiner Zuordnung zur »hohen Literatur« einer allzu direkten Indienstnahme der Propaganda des Kalten Krieges, aber auch einer konkreten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Es ist bezeichnend, daß die Ermordung der Juden einzig in einer amerikanischen Produktion mit Feature-Charakter thematisiert wurde. Dort, wo es eine Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit gab, geschah dies in einer metaphysischen Abhandlung von Schuld oder in einer existentialistischen Sinnsuche, hinter der allerdings die Opfer des Nationalsozialismus verschwanden.

In den Unterhaltungssendungen von Ost und West sind es die »vertrauten Töne«, die offenbar die Umbrüche abfedern sollten. Alle Versuche der DDR-Rundfunkfunktionäre, die Hörgewohnheiten, die sich im »Dritten Reich« ausgebildet hatten und die professionelle Unterhaltung erwarteten, in ihrem Programm zu ignorieren, waren zum Scheitern verurteilt. Auch in den Westsendern waren die vertrauten Stimmen zu hören, und die vertrauten Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in den »Bunten Stunden« dienten zur Erheiterung in beiden deutschen Gesellschaften. Vorbilder aus den USA wurden im Medium in der Bundesrepublik nur vorsichtig umgesetzt und/oder eingedeutscht. Amerikanische Musik, v.a. der Rock 'n' Roll und der Jazz, blieb im deutschen Radio der fünfziger Jahre ausgespart. Beliebte blieben Schlager wie der von Marika Röck in dem Film »Frau meiner Träume« 1944 gesungene, der als Motto der Nachkriegsgesellschaft dienen könnte:

»Schau nicht hin, schau nicht her  
Schau nur geradeaus  
und was dann noch kommen mag,  
mach Dir nichts daraus.«

Bis Mitte der fünfziger Jahre blieb die »Treue« zum Heimatsender trotz besserer Empfangsmöglichkeiten auch anderer Sender und trotz Informationsmöglichkeiten durch die Tageszeitungen und Rundfunk-illustrierten konstant. Auffällig in der Radiounterhaltung der 50er Jahre ist das Bestreben, an regionale Eigenarten anzuknüpfen. Für den Heimatfilm der fünfziger Jahre ist nachgewiesen, daß die Integration der Flüchtlinge und die Konstruktion einer neuen nationalen Identität zentrale Anliegen waren. Es ist zu vermuten, daß auch die Angebote der Radiounterhaltung diese Botschaften vermitteln sollten. So kann die beliebte Familiensendung »Familie Hesselbach« sowohl im Kontext einer Neuformulierung der *Volksgemeinschaft*, wie auch der Ikonisierung der Familie als Fundament einer christlich-abendländischen

Gesellschaft gelesen werden und wirkte darüber hinaus identitätsstiftend aufgrund ihres regionalen Bezuges. Hier gilt es, die Traditionslinien zu sehen: Auch der nationalsozialistische Rundfunk hatte, etwa in Sendungen wie »Der Königswusterhäuser Landbote«, die »deutschen Stämme« als Teil eines völkisch und rassistisch konnotierten Ganzen angesprochen. Im geteilten Deutschland aber fehlte der nationale Bezugsrahmen. Der medial vermittelte kulturelle Regionalismus transportierte etwas politisch Unverdächtiges und Vertrautes und konnte so zu einer regional-orientierten bundesdeutschen Identität beitragen. Dies wurde im Zeichen des Kalten Krieges verstärkt, weil das Angebot der Abgrenzung (gegenüber dem Osten) eine identitätsstiftende Folie bot.

Und während man in den Hörspielabteilungen in der ersten Zeit bewußt auf mundartliche Sendungen verzichtete – eben wegen der Kontinuität zum NS-Hörfunk – wurden in den Sendern in den fünfziger Jahre wieder Heimatfunkabteilungen eingerichtet, so in Bremen 1950. Dabei war man sich durchaus bewußt, daß »die braune Volkstumsarbeit« in der Vergangenheit für den Heimatfunk der 50er Jahre eine neue Begründung notwendig machte. Diese Begründung allerdings bewegte sich in der Argumentationslinie der Kulturkonservativen der Weimarer Republik. Der Heimatfunk sollte durch das Bewußtmachen der eigenen Kultur der Vermassungsgefahr einer vermeintlichen Unterhaltungszivilisation entgegenwirken.<sup>58</sup> Das entsprach letztlich einer Neuauflage des Diskurses nach dem Ersten Weltkrieg über angloamerikanische Zivilisation contra deutsche Kultur.

Mit der technischen Verbesserung vollzog sich ein Wandel im Hörverhalten, das einen tiefgreifenden Wandel in der Familienstruktur beförderte und vielleicht eine populäre Verankerung von Demokratie in der Gesellschaft mit ermöglichte. Hörte man zunächst im Familienkreis, entweder als Begleitung anderer Tätigkeiten oder als konzentriertes Zuhören, so bedeuteten das Zweitgerät (in der Küche) und das Transistorradio insbesondere für Frauen und Jugendliche eine Differenzierung im Radiohören. Die Rolle des Transistorgeräts bei der Herausbildung einer jugendlichen Subkultur wie die des Rock 'n' Roll Ende der 50er Jahre kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Während gerade bei den beengten Wohnverhältnissen der Rundfunkkonsum wohl in der Regel sonntags und in den Abendstunden vom Vater, in den Nachmittagsstunden von der Mutter bestimmt wurde, wurden nun AFN, British Forces Network (BFN) und Radio Luxemburg in den Freibädern, in Parks etc. unabhängig von den Erwachsenen eingeschaltet und gehört. Die Rundfunksender reagierten nur zögerlich auf das veränderte Hörverhalten. Ein Beispiel ist die Sendung

<sup>58</sup> Eberhard Freudenberg, »Heimatfunk« innerhalb des Hauses Bremen«, in: *Rundfunk und Fernsehen* 2 (1954), S. 328-330.

»Abend für junge Hörer«, die vom NWDR ab 1954 ausgestrahlt wurde. Es wird weiter zu untersuchen sein, welche »Take-Off« Momente die ausländischen Sender für die Selbststilisierung und Ablösungsprozesse einer jungen Generation anboten, die ihre Sozialisation nicht mehr ausschließlich im NS-Deutschland erfahren hatte, die sich nicht zur Kriegsgeneration zählte, und für die das Jahr 1945 eher Aufbruch denn Niederlage bedeutete. Es ist weiter zu fragen, welche Bedeutung es hatte, daß man über »Soldatensender« die bei den Älteren verpönte »flotte Musik« hörte, eine Musik, die viele aus dieser Generation bereits heimlich im Krieg gehört hatten. Die Akzeptanz der Demokratie westlichen Musters, für die Älteren von den GI's »mit Schokolade beglaubigt«<sup>59</sup>, wurde mit kultureller Nachhilfe der Soldatensender populär verankert. Auch hier ist geschlechterspezifisch zu differenzieren. In der Berichterstattung über die sogenannten Rock 'n' Roll-Krawalle erscheinen die Mädchen allenfalls als Begleitung der »Halbstarken«, als »Sozia« auf den Motorrollern. Gehört aber wurde die amerikanische Musik von Mädchen und Jungen. Es ist zu fragen, ob und inwiefern das häusliche Medium Radio Mädchen in spezifischer Weise eine Art Kompensation für rigidere Verhaltensmaßregeln bot, und ob das gemeinschaftliche Hören in der Clique wiederum ein Stück Eroberung von Öffentlichkeit bedeutete. Eine der Wirkungen des erstmals lautstark und öffentlich ausgetragenen intergenerationellen Konfliktes war jedenfalls die Konfrontation der bundesrepublikanischen Gesellschaft mit symbolischen Protestformen und dem Beharren auf anderen Lebensstilen.<sup>60</sup> In Westdeutschland erfolgte eine Integration der Jugendkultur, indem man sie entpolitisierte. In der DDR hingegen diente der Angriff auf die amerikanisierte Jugendkultur des Westens der Abgrenzung und war Teil des Versuchs, auch eine kulturelle Identität der DDR-Gesellschaft im Zeichen des Kalten Krieges zu stiften.<sup>61</sup>

---

<sup>59</sup> Lutz Niethammer (Hg.), *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*, Bd. 2, Bonn 1983, S. 22 f.

<sup>60</sup> Vgl. hierzu Kaspar Maase, *Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren*, Hamburg 1992. Maases weitreichende positive Bewertung der proletarischen Jugendkultur in dieser Zeit wird von Thomas Grotum differenziert: Thomas Grotum, *Die Halbstarken. Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre*, Frankfurt am Main 1994.

<sup>61</sup> Uta G. Poiger, »Rock 'n' roll, Female Sexuality, and the Cold War Battle over German Identities«, in: *The Journal of Modern History* 68 (1996), S. 577-616.